

Stähling, Reinhard (2006): „Du gehörst zu uns“. Inklusive Grundschule. Ein Praxisbuch für den Umbau der Schule. Baltmannsweiler.
 Stähling, Reinhard & Wenders, Barbara (2009): Ungehorsam im Schuldienst. Der praktische Weg zu einer Schule für alle. Baltmannsweiler. Wocken, Hans (1998): Gemeinsame Lernsituationen. Eine Skizze zur Theorie des gemeinsamen Unterrichts. In: Hildeschmidt Anne & Schnell, Irmtraud (Hrsg.): Integrationspädagogik. Auf dem Weg zu einer Schule für alle. Weinheim und München, S. 37-52.

*BAG Gemeinsam leben -
 gemeinsam lernen e.V.
 (Hrsg.)
 Ungehindert Kinder -
 Kinderrechte und
 Behinderten
 Frankfurt 2012*

Interview mit Helga Reihl, freiberufliche Musikpädagogin und Musiktherapeutin

Beruf: Diplom-Sozialpädagogin, Saxophonlehrerin, Musikpädagogin und Musiktherapeutin

Beruflich im musikpädagogischen Bereich tätig seit 2003

Interview am: 9.3.2009

Frau Reihl, haben Kinder und Jugendliche mit Behinderungen in irgendeiner Form ein anderes Verständnis von Musik oder eine andere Affinität zur Musik als Kinder ohne Behinderungen?

Zunächst einmal bin ich der Meinung, dass Kinder und Jugendliche mit Behinderungen die gleichen Bedürfnisse haben, wie alle anderen Kinder und Jugendliche auch. Sie wollen dazugehören, beachtet und gefordert werden, sich selbst verwirklichen und natürlich Spaß haben. Musik ist etwas, das sich sehr gut eignet, genau diesen Bedürfnissen zu begegnen und kann deshalb bei Kindern und Heranwachsenden genauso eine gewichtige Rolle spielen wie etwa der Sport. Insofern gibt es für mich gar keine grundsätzliche Unterscheidung. Andererseits hat Musik gewisse Merkmale, die sie zu etwas Besonderem macht, vor allem für Kinder und Jugendliche mit so genannten geistigen Behinderungen: Musik wird im Gehirn an den gleichen Stellen verarbeitet wie Emotionen und ruft aus diesem Grund auch Emotionen hervor. Egal ob man die Musik zufällig oder beabsichtigt wahrnimmt – Musik wirkt, und Musik ist Kommunikation und Ausdruck. Deshalb muss man Musik anders als Sprache auch nicht verstehen, und man muss nicht sprechen können, um sich mit ihr auszudrücken. Das ist etwas Faszinierendes und Erleichterndes für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen. Sie können durch die Musik mit anderen Menschen in Kontakt treten, ohne zu sprechen, und sie können sich in der Musik wiederfinden, ohne sie zu „verstehen“.

Was bedeutet es umgekehrt für Sie, dass ein Kind mit einer Behinderung zu Ihnen kommt und musizieren möchte? Bereiten Sie sich anders vor? Ist der Unterricht allgemein anstrengender oder entspannender für Sie? Müssen Sie auf gewisse gruppendynamische Prozesse reagieren?

Prinzipiell bereite ich mich schon anders vor. Besonders im Einzelunterricht ist am Anfang der Auftrag noch nicht klar. Vieles ist offen, und als Konsequenz geht es auch darum, mich selbst offen zu halten für die unterschiedlichsten Möglichkeiten. Das kann heißen, eine gewisse Auswahl von Instrumenten zur Verfügung zu stellen und sie auszuprobieren, indem wir uns zum Beispiel trommelnd unterhalten oder auch Bewegungsspiele machen und Klanggeschichten erfinden. Ich habe immer einen Rucksack voller Ideen dabei, auf den ich bei Bedarf zurückgreifen kann. Was ich dann tatsächlich aus ihm heraushole, ist jedoch immer von der jeweiligen Situation abhängig und besonders in den ersten Stunden ziemlich spontan. Offen zu bleiben ist das Wichtigste. Pläne werden in der Arbeit mit Kindern mit Behinderungen sehr oft und sehr schnell zu starr. Wenn ich ein Kind länger kenne, verändert sich das natürlich und ich bereite mich dann auch konkreter auf die Arbeit vor.

Ob der Unterricht anstrengend ist oder nicht, hat mit einer Behinderung eigentlich nichts zu tun. Das ist eher eine Frage, wie zwei Persönlichkeiten zueinander passen und wie sie aufeinander reagieren.

Hinsichtlich Ihrer Frage nach gruppendynamischen Prozessen kann ich sagen, dass es von zentraler Bedeutung ist, dass sich alle Teilnehmer/innen gehen fühlen und dass für alle auch Herausforderungen dabei sind, die gleichzeitig bewältigbar sind. Alle müssen mit einem Erfolgserlebnis nach Hause gehen können. Bei integrativen Angeboten ist es wichtig, allen Teilnehmer/innen Anregungen zu geben, wie sie zufriedener mit dem eigenen Spielen werden können. Für einige, die sich unterfordert fühlen könnten, ist es wichtig, verantwortungsvolle Aufgaben zu erteilen, an denen sie noch wachsen können.

Was ist für Sie aus musikpädagogischer Sicht das Besondere an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen?

Diese vermeintlichen Besonderheiten sind eigentlich Selbstverständlichkeiten für jede Art pädagogischer Arbeit. Es geht immer darum, von dem aus-

zugehen, was machbar ist und was funktioniert. Es geht auch darum, kreative Ideen zu entwickeln und Hilfsmittel zu erfinden, die das Lernen leichter machen. Außerdem darf das zu Erlernende nicht abstrakt bleiben, die Schüler sollten von Anfang an mitmachen können, ohne umständliches Erlernen und Trainieren von Techniken. Auch das Lernen durch Imitation spielt eine große Rolle. Das bedeutet, dass ich mir immer bewusst sein muss, was ich selbst mache und z. B. nicht erwarten kann, dass Teilnehmer weiterklatschen, während ich zur Gitarre greife oder ähnliches. Vielleicht doch noch eine Besonderheit bei meiner Arbeit mit Kindern mit – überwiegend geistigen – Behinderungen: Ich verzichte fast vollständig auf Theorie und nutze verstärkt Bilder und Zeichen und versuche, sehr einfache Sprache zu verwenden.

Müssen Sie in Ihrer Arbeit die Art und den Grad der Behinderung unterscheiden? In diesem Zusammenhang: Welche Musikinstrumente eignen sich am besten für Kinder mit geistigen, körperlichen und mehrfach körperlichen Behinderungen sowie für verhaltensauffällige und entwicklungsverzögerte Kinder?

Jedes Kind kann Musik erleben, ganz unabhängig von Art oder Grad der Behinderung. Für mich stellt sich immer die Frage, welche Faktoren die generellen Möglichkeiten, Musik zu erleben, einschränken und welche sie unterstützen. Was kann ich also tun, um die unterstützenden Faktoren zu erweitern? In der Praxis gibt es da natürlich gewaltige Unterschiede: Körperliche Behinderungen bringen es beispielsweise mit sich, dass Instrumente angepasst werden müssen, wie etwa das Verändern der Schlegel. Bei Kindern mit geistigen Behinderungen wiederum sind häufig die Möglichkeiten eingeschränkt, eigene Wünsche zu äußern. Für mich bedeutet das, noch sensibler zu sein, um überhaupt zu erfahren, welche Vorlieben die entsprechende Person hat und wo ihre Grenzen sind.

Hinsichtlich der Instrumente kann ich gar keine pauschale Antwort geben. Wichtig ist es immer, ein Angebot an Instrumenten zu haben, das eine Auswahl ermöglicht. Hoch im Kurs bei Kindern mit Behinderungen stehen übrigens Trommeln. Die haben den Vorteil, dass sie robust sind und auf vielfältige Art und Weise bespielt werden können. Die Ocean-Drum ist eine Trommel mit kleinen Metallkugeln im Inneren, die durch einfaches Berühren schon

Geräusche verursacht. Oder die Chimes, hängende Metallstäbe, die durch Berühren faszinierende Klänge von sich geben. Gut geeignet sind auch Steel-Drums, die eine begrenzte Anzahl von Tönen haben, die sofort gut klingen.

Am wichtigsten ist aber immer die Frage, wie kann ich ein Instrument oder eine Spielweise so verändern, dass musikalisches Erleben möglich wird. Also z. B. eine Gitarre umstimmen, Zimbeln an einen Handschuh nähen usw.

Was außer Rhythmus, Bewegung, Stimme und Klang wird durch Musik gefördert?

Musik ist ja auch immer Wahrnehmung, Ausdruck und Kommunikation. Sich auszudrücken, sich Gehör zu verschaffen und anderen zuhören zu können, sind Erfahrungen, die weit reichen und auch auf den Alltag übertragbar sind. Konzentration und Aufmerksamkeit werden durch Musik gefördert, bei einer Sache zu bleiben oder auf einen Einsatz zu warten, und dann auch bereit zu sein. Musik bringt Strukturen durch Rhythmus, Takt und Abläufe, was Sicherheit und emotionale Stabilität verleihen kann. Nicht zuletzt ist Musik auch ein Mittel, sich auszupowern oder sich zu entspannen.

Sind integrative Gruppen, in denen Kinder mit und ohne Behinderungen gemeinsam musizieren, sinnvoll und durchführbar?

Auf jeden Fall! Teilnehmer heterogener Musikgruppen sind eine Bereicherung füreinander. Ich biete integrative Gruppen gerne in Zusammenhang mit dem „Trommelerlebnis“ an, eine Methode, die an den „Drum-Circle“ angelehnt ist, bei der alle Musizierenden von Anfang an mitmachen können. Jeder kann seinen Teil zum Großen und Ganzen beitragen. Meine Aufgabe dabei ist es, einen Rahmen zu schaffen, der genau das ermöglicht, deutliche Zeichen zu geben, die alle verstehen können und jeder Spielweise Zeit und Raum zu gewähren. Mit dieser Methode mache ich sehr gute Erfahrungen, unter anderem deshalb, weil ich häufig während des „Trommelerlebnisses“ vergesse, wer eine Behinderung hat und wer nicht. Es geht vielmehr darum, wer sich traut und wer Ermutigung braucht – und das hat mit Behinderung definitiv nichts zu tun.

Gibt es finanzielle Hilfe oder Unterstützung für Ihre Angebote, etwa durch die Krankenkassen?

Zum Teil haben in der Vergangenheit lokale Stiftungen die Anschaffung von Instrumenten gefördert. Einzelne Einrichtungen haben auch schon erfolgreich Fördergelder beantragt, um Honorare für Musikpädagog/innen zu bezahlen, aber eine geregelte finanzielle Unterstützung gibt es nicht. Das bedeutet leider auch, dass sich nicht alle Familien solche Angebote leisten können. Finanzielle Unterstützung durch Krankenkassen wäre meines Erachtens auch schwierig, da ich ja keine Krankheiten behandle, sondern vielmehr die Teilhabe an der Gesellschaft fördere. In meinen Augen wäre deshalb eine Finanzierung über die Eingliederungshilfe sinnvoll.

Was sind einerseits die frustrierendsten und andererseits die interessantesten und spannendsten Augenblicke Ihrer Arbeit mit Menschen mit Behinderungen?

Spannend ist es immer, Entwicklungen zu beobachten, was auch bedeutet, mich selbst zu entwickeln. Ein Beispiel dazu fällt mir ein: Eine junge Frau begegnete anfangs all meinen Angeboten mit großer Skepsis. Sie wollte kaum etwas annehmen. Erst als ich mein eigenes Instrument auspackte, das Saxofon, und damit spielend in einer Ecke stand, kam eine spontane Begeisterung meiner Schülerin für den Klang. Das führte dazu, dass das Saxofon fester Bestandteil dieser Unterrichtsstunde wurde, dass wir zwei seitdem mit diesem Instrument in den musikalischen Dialog treten.

Bei Frustration denke ich vor allem an die Arbeit mit Erwachsenen und besonders dann, wenn ich Menschen begegne, die nie gelernt haben, über sich selbst zu bestimmen. Wenn man nur eine halbe oder eine dreiviertel Stunde pro Woche Zeit hat, miteinander zu musizieren, ist es schwierig, eine andere Kultur zu etablieren. Es gehört viel Reflexion dazu, trotzdem Möglichkeiten zu finden, wie Leute während der Musikstunde freie Entscheidungen treffen können und wie sie Musik erleben können. Und das Ganze eben unabhängig von meinen eigenen Vorstellungen und Wünschen. Dann muss ich auch aufpassen, dass ich nicht nur zur Alleinunterhalterin werde.